

Mitgliederausstellung der Fotografischen Gesellschaft Trier 2019

Gedanken zur Eröffnung

Als ich gestern abend durch die Ausstellung ging, freute ich mich über die Breite und Vielfalt an fotografischen Positionen. Ich sehe viele Arbeiten auf einem hohen handwerklichen Niveau, in Schwarzweiß wie in Farbe, analog wie digital. Ich sehe überzeugende Landschaftsstücke, worunter ich auch die Stadt- oder Dorflandschaften fassen möchte. Ich sehe experimentelle Arbeiten, die nicht etwa auf einer Ebene des Ausprobierens bleiben, sondern das Ringen um ästhetische Lösungen deutlich machen. Das Ringen überhaupt ist es, was aus den meisten Arbeiten spricht und ihnen Kraft verleiht. Die Arbeiten in dieser Ausstellung tragen allesamt eine bestimmte Handschrift, und ihre Urheber folgen klar erkennbaren Konzepten. Wenn ich in eine Ausstellung gehe, erwarte ich eine Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung. Und diese Ernsthaftigkeit begegnet mir hier. Mein Respekt!

Vor Wochen bat Richard Krings mich, heute abend zu Ihnen zu sprechen, und zwar zum Thema "Kunst und Fotografie". Ich willigte gerne ein, musste dann aber doch lange überlegen. Es geht ja nicht nur darum, worüber man spricht, sondern auch zu wem. Ich möchte heute abend zu den Fotografinnen und Fotografen sprechen, wobei die übrigen Anwesenden als Zaungäste sehr willkommen sind!

Aus meiner Sicht gehört zu den wichtigsten Dingen, die schöpferisch tätige Menschen tun können, das eigene Treiben immer wieder kritisch zu reflektieren. Ich möchte Ihnen mehrere gedankliche Fragmente vortragen, Schlaglichter auf verschiedene Fragestellungen. Sollte es mir gelingen, Sie zu Nachdenklichkeit, Zweifel, Widerspruch anzuregen, wäre ich zufrieden.

*

Beginnen möchte ich mit der ersten Aufnahme, an die ich mich noch erinnern kann. Es war 1967 oder '68, auf einem Klassenausflug in der Grundschule, der in einen Freilufttierpark führte. Am meisten faszinierte mich ein Nashorn, von dem ich nur durch einen Maschendrahtzaun getrennt war. Ausgestattet war ich übrigens mit einer Kunststoffkamera von Kodak, die keinerlei Einstellmöglichkeiten aufwies. Es war klar, dass ich für eine Aufnahme des Nashorns zwei grundsätzliche Möglichkeiten hatte. Ich konnte die Kamera einfach ans Auge setzen und auslösen. Dann hätte ich den Zaun auf dem Bild gehabt, und dahinter das Nashorn. Den Vorzug gab ich einer zweiten Lösung. Ich hielt die Kamera dicht an den Zaun und fotografierte

durch eine der Maschen. Da das Nashorn auf mich aufmerksam wurde und angelaufen kam, bekam das Bild dann sogar eine gewisse Dramatik und ich traute mich nur, eine einzige Aufnahme zu machen.

Wahrscheinlich ging es mir damals darum, freien Blick auf das gewaltige Tier zu haben und es in all seiner Pracht und Wildheit zu zeigen. Aus heutiger Sicht frage ich mich aber, ob es nicht wahrhaftiger gewesen wäre, das Tier HINTER dem Zaun zu zeigen, also in der Situation von Gefangenschaft. Vom Leid wilder Tiere in Gefangenschaft wusste ich als Kind natürlich nichts, derartige Themen tröpfelten erst Anfang der 1970er Jahre ins öffentliche Bewusstsein. Aber ändert mein damaliges Unwissen etwas an der Realität?

Bemerkenswert an dieser Episode finde ich, dass selbst die unbedeutende Knipserei eines Kindes bereits den Konflikt in sich tragen kann, den Fotografen ein Leben lang ertragen und immer auf's Neue ausfechten müssen. Ohne es zu wissen, hatte ich eine der wichtigsten Fragestellungen in der Fotografie gestreift: die Frage nach Wahrheit und Wirklichkeit von Fotografie. Auf diese Frage werde ich noch mehrfach zurückkommen!

*

Ein paar Sätze zum Künstlertum. Ich habe mein Studium an der Braunschweiger Kunsthochschule nicht abgeschlossen. Die Selbstherrlichkeit mancher Professoren empörte mich, das Geschehen am Fachbereich Kunst war mir allzu sehr auf den Kunstmarkt zugeschnitten und erschien mir als Verrat an den Idealen, die ich von Kunst hatte. Ohnehin gab es damals in Braunschweig noch keinen Lehrstuhl für Fotografie, erst im Laufe der 80er Jahre setzte sich Fotografie in Deutschland als Kunstform durch. Jahrelang arbeitete ich dann bei einem Zeitungsprojekt, und ich betrieb eher praktische Formen der Fotografie. Doch ich kam nicht los von der Kunst! Wer Künstler ist, lebt eben unter dem Zwang, bestimmte bildhafte Vorstellungen realisieren zu müssen. Es ist eine Passion, der sich alles andere unterordnet. "Kunst kommt nicht von Können, sondern von Müssen."

Dieses treffende Zitat stammt von Arnold Schönberg, der zwar auch gemalt hat, vor allem aber zu den Begründern der Zwölftonmusik gehört. Nach meiner Beobachtung kommen viele interessante Aussagen zur Kunst eher aus der Sphäre der Musik. Ich interpretiere dieses Zitat so, dass handwerkliches Können erlernt werden kann, und zwar so gut, dass sich aus der erlernten Routine heraus ordentliche Kompositionen oder eben ordentliche Bildwerke schaffen lassen. Doch Routine ist der Feind der Kunst – sie schießt auf Publikumsgeschmack und Verkäuflichkeit, sie operiert mit wohlkalkulierten Effekten. Sie verwandelt Kunstwerke in Waren, die optimiert werden

hinsichtlich ihrer Markttauglichkeit. Der Philosoph Adorno, der ebenfalls der Sphäre der Musik entstammt, hat diese Verdinglichung von Kunst zeitlebens gegeißelt. Die Kritik der Kulturindustrie gehörte zu seinen zentralen Themen.

*

Kunst hat die Aufgabe, Bilder zu machen – Fotografie hat die Aufgabe, Abbildungen zu machen. Das ist ein großer Unterschied, wir wollen später darauf zurückkommen. Allerdings gibt es auch eine Zone der Überschneidung. Fotografie wird eine Kunstform, wenn sie nicht nur Abbilder macht, sondern autonome Bilder.

*

Bevor es Fotografie gab, waren verschiedene Künste zuständig für die Darstellung und Abbildung visueller Realität, allen voran die Zeichnung und die Malerei. Wer eine visuelle Information festhalten und vermitteln wollte, musste mit dem Zeichenstift umgehen können.

Anders als in heutiger Zeit war eine Zeichnung nicht unbedingt den schönen Künsten zuzurechnen, sondern war wie das Lesen und Schreiben eine Kulturtechnik, notwendig vor allem für den Zusammenhalt und den Fortschritt der Zivilisation.

Nun haftet aber jeder Zeichnung eine ganz bemerkenswerte Eigenschaft an, sie ist nämlich grundsätzlich subjektiv gefärbt. Eine Zeichnung zeigt niemals nur ein Ding, so wie es ist. Der Zeichner betrachtet sein Motiv nicht neutral, sondern steht immer in irgendeiner persönlichen Beziehung dazu. Er hat irgendwelche Empfindungen oder auch Gedanken, die er vermitteln will. Die Zeichnung ist also eine Interpretation des Motivs.

Darüber hinaus verrät uns eine Zeichnung auch etwas über denjenigen, der sie ausgeführt hat: über sein zeichnerisches Geschick, seine Kenntnis der Perspektive, seine Raumauffassung, letztlich über alle möglichen individuellen Eigenschaften, die der Zeichner mitbringt, bis hin zum kulturellen Umfeld und der Epoche, der er angehört.

Wir sehen also: Eine Abbildung, welche die Dinge ganz neutral so zeigt, wie sie sind, ohne subjektive Zutat, also eine OBJEKTIVE Abbildung, gab es nicht, und sie wäre auch nicht einmal vorstellbar gewesen. Eine solche Konzeption konnte schlicht nicht gedacht werden!

Erst mit der Erfindung der Fotografie änderte sich das. Erst mit der Fotografie wurden die technologischen Voraussetzungen geschaffen, um die Idee einer objektiven Abbildung von Realität überhaupt erst zu entwickeln.

Beim Zeichnen fließen Informationen über den Gegenstand der Betrachtung durch die Augen ins Gehirn des Zeichners. Dort werden sie verarbeitet und durch die zeichnende Hand in eine Abbildung verwandelt.

In der Fotografie dagegen ist es so, dass dieser subjektive Prozess unterbrochen wird. Es gibt einen Apparat, die Kamera, der zwischen den Betrachter und den Gegenstand seiner Betrachtung geschoben wird. Die Kamera kann, so scheint es, die Abbildung von subjektiven Einflüssen und Einflüsterungen befreien und so für eine OBJEKTIVE Darstellung sorgen. Eine Kamera kennt ja kein "schön" und kein "häßlich", kein "gut" und "böse", sie hegt keine Leidenschaft oder Abneigung für irgendetwas, sie will nichts vertuschen oder hervorheben – sie bildet einfach nur alles ab, was sich in ihrem Bildfeld befindet, sobald jemand auf den Auslöser drückt.

Mit der Fotografie wurde also etwas ganz Neuartiges, nie Dagewesenes geschaffen. Eine Zeichnung KANN gar nicht anders als subjektiv sein und niemand würde etwas anderes von ihr erwarten – die Fotografie aber eröffnet erstmals zumindest die MÖGLICHKEIT objektiver Darstellung, und damit die Möglichkeit, etwas wirklichkeitsgetreu darzustellen. Und darum geht es ja im Grunde. Die Fotografie, so glauben wir jedenfalls, kann uns die Dinge so zeigen, wie sie in Wirklichkeit sind.

*

Seitdem kämpft die Fotografie mit dem Anspruch, die Wahrheit zu zeigen, und arbeitet sich daran ab. Seit ich mich erinnern kann, wird das Verhältnis von Fotografie und Wahrheit diskutiert. In immer neuem Gewande taucht dieselbe Fragestellung auf, und nicht selten nimmt die Diskussion dabei auch moralische Züge an. Darf ich Filter vor das Objektiv setzen oder nicht? Führen sie mich näher an die Wirklichkeit heran oder entfernen sie mich von ihr? So wurde es vor Jahrzehnten in der analogen Fotografie diskutiert. Eine Entsprechung dazu in der digitalen Fotografie wäre vielleicht die Frage nach dem Weißabgleich.

Oder es gab in der analogen Fotografie die sehr gewichtige Position, man müsse Negative ohne manuelle Nachbelichtungen in Positive umsetzen, um unmanipulierte Bilder zu erhalten. Man nennt diese Vorgehensweise "straight", und die Idee dazu kam wohl ursprünglich aus der Becher-Schule an der Düsseldorfer Kunstakademie. Ich begegnete ihr in den 1990er Jahren unter sogenannten Fineartprintern, die sich aber mehrheitlich eher am expressiv arbeitenden Ansel Adams orientierten. Aktuell entspricht dem die Frage, ob es sinnvoll ist, mit Programmen wie Photoshop oder gar mit HDR zu arbeiten, oder ob dies im Gegenteil sogar unanständig ist.

*

Persönlich fand ich diese Diskussionen immer quälend und teilweise akademisch. Schließlich entspricht doch das Sehvermögen von Filmen bzw. Bildsensoren gar nicht dem des menschlichen Auges und muss nun einmal durch Filterung und/oder Weißabgleiche angepasst werden. Insbesondere gilt dies auch bei der Umwandlung farbiger Informationen zu schwarzweißen Bildern.

Oder betrachten wir die Möglichkeit sehr kurzer oder langer Belichtungszeiten sowie die Verwendung von Blenden – so etwas hat keine Entsprechung im menschlichen Sehen. Fotografieren bedeutet also immer, Entscheidungen zu treffen, die keineswegs einer höheren Wahrheit folgen, sondern eher willkürlich sind. Sie folgen Gründen des persönlichen Geschmacks oder vielleicht auch einer bestimmten Aussage, die transportiert werden soll. Damit kommt es aber zu einer Interpretation, die Fotografie bekommt subjektive Züge.

*

Nochmal zur Umsetzung farbiger Wirklichkeit in schwarzweiße Bilder: Das war für mich immer ganz klar eine künstlerische Abstraktionsleistung. Schwarzweiße Bilder sind eine Verfremdung, und wenn wir das nicht so empfinden, dann nur deshalb, weil wir daran gewöhnt sind!

Da ich stets schwarzweiß fotografierte, fragte meine Oma mich in den 1980er Jahren mal, ob ich denn mit meiner Kamera nicht auch bunte Fotos machen könnte. Farbfotografie war zu jener Zeit bereits sehr verbreitet, aber Schwarzweißfotos waren nach wie vor im Alltag präsent, z.B. in Zeitungen. Meine Oma war mit schwarzweißen Fotos aufgewachsen, und Farbfotografie repräsentierte für sie den Fortschritt. Es war ihr unbegreiflich, was mir an Schwarzweißfotografie gefiel. Heutzutage werden wir von einer fast ausschließlich farbigen Bilderflut beherrscht. Schwarzweiße Fotos sind exotisch geworden, sie werden als interessant und irgendwie "künstlerisch" wahrgenommen, selbst dann, wenn eine hohe handwerkliche oder künstlerische Leistung gar nicht vorliegt.

Unter der Hand hat sich der Charakter der schwarzweißen Fotografie also verwandelt. Einst war sie DAS Medium für klassische Sachaufnahmen in Zeitschriften und Büchern. Heute gilt sie eher als künstlerisches Medium, und man erwartet von ihr besonders, dass sie Emotion und Ausdruck transportiert.

Das finde ich bemerkenswert, weil sich die Schwarzweißfotografie selbst hinsichtlich ihrer zentralen Eigenschaft ja gar nicht verändert hat. WIR sind es, die sich verändert

haben, genauer: Unsere Gewohnheiten haben sich verändert, und das, was wir als "normal" empfinden. Und unser Verhältnis zur Wahrhaftigkeit ist seltsam fließend. Es scheint, dass wir vor allem das glauben, woran wir gewöhnt sind bzw. worauf unsere Sinne trainiert und abgerichtet sind.

*

Wenn wir also von Wahrheit oder Wirklichkeit reden, meinen wir dann das, was wir wahrnehmen oder wahrzunehmen glauben? Oder meinen wir das, was tatsächlich da ist? Das muss nämlich keineswegs identisch sein, wie uns gerade die Fotografie lehrt.

Stellen wir uns vor, wir stünden vor einem Turm. Er ist zylindrisch, also mit senkrechter Außenwand, schlank und hoch. Um den Turm ganz auf's Bild bekommen, werden wir die Kamera ganz spontan schräg nach oben halten. Unser Foto wird kein schlankes zylindrisches Gebilde zeigen, sondern eine Art Kegel – genauer gesagt, ein Trapez mit sehr schmalem Dach: Die Basis ist breit, oben läuft das Ganze aber fast in einem Punkt zusammen. Aus Erfahrung wissen wir, dass hier eine perspektivische Verzerrung vorliegt, und daher können wir auf der Abbildung leicht einen Turm erkennen.

Schon während der Aufnahme haben wir die perspektivische Verzerrung wahrgenommen, aber wir haben sie anders empfunden als nun auf dem Foto. Vor und nach der Aufnahme ist unser Blick nämlich gewandert; unser Gehirn hat all die Sinneseindrücke verarbeitet und ist zu dem Schluss gekommen, dass wir einen Turm vor uns haben. Dieser ganze Erkenntnisprozess fehlt aber auf dem Foto. Wir können die Abbildung auf dem Foto nur deshalb richtig interpretieren, weil wir einen reichen Schatz an Erinnerungen und Erfahrungen im Kopf haben, und weil wir Phantasie und Abstraktionsvermögen besitzen.

*

Noch einmal möchte ich auf Bild und Abbild zurückkommen.

"Als guter Realist muss ich die Wirklichkeit immer wieder neu erfinden."

Auf diesen Satz stieß ich vor sehr langer Zeit in einem Katalog des Grafikers Eckhard Fröschlin. Man kann endlos über ihn nachdenken, und ich will ihn nicht weiter erläutern. Er piekst und prickelt in den Gedanken.

*

Abschließend noch ein kurzer Ausblick zur Zukunft der Fotografie. Derzeit sehe ich zwei bedeutsame Innovationen.

Die erste ist die Einbindung sogenannter KI in fotografische Prozesse. Ich sage "sogenannt", weil künstliche Intelligenz bisher nicht existiert und auch nicht in Aussicht steht. Es handelt sich um Programme, die in einem definierten Rahmen Entscheidungen treffen können, die dabei durch Versuch und Irrtum ihren Erfahrungsschatz vergrößern und so dazulernen. In der Fotografie können solche Programme fotografische Aufnahmen zu optimieren. Sie tun das nach dem Prinzip der Mustererkennung, durch Vergleiche mit Bildern aus einem großen Datenspeicher. Nach dem Vorbild gelungener Bilder werden z.B. Farbe, Tonwerte, Detailkontraste und Schärfe korrigiert. Auf Portraits werden automatisch die Augen vergrößert und zum Strahlen gebracht, Falten werden geglättet.

Bilder werden also an die ästhetischen Vorstellungen der Programmierer und Anwender angepasst. In Smartphones halten diese neuen Technologien bereits Einzug, wie man hört. Den Untergang des Abendlandes müssen wir deshalb aber nicht befürchten, denn es wird ganz sicher zukünftig auch noch Kameras geben, bei denen sich diese Funktionen abschalten lassen.

Interessanter finde ich die sogenannte Lichtfeldfotografie. Sie basiert auf Überlegungen des Physikers Gabriel Lippmann aus dem Jahr 1908, und es dauerte 100 Jahre, bis entsprechende Kameras möglich wurden.

Konventionelle Kameras arbeiten zweidimensional, Lichtfeldkameras dagegen dreidimensional, denn sie erfassen auch die Richtung der einfallenden Lichtstrahlen. Aufnahmen solcher Kameras besitzen auch Informationen über die Bildtiefe. Man bekommt Bilddateien, in denen man nach der Aufnahme die Schärfenebene beliebig hin und her wandern lassen kann. Wenn man möchte, kann man von der gewählten Einstellung eine zweidimensionale Datei anfertigen, z.B. ein normales JPG. Allerdings ist der Speicheraufwand dieser Kameras sehr hoch, und die Auflösung eines am Ende extrahierten Fotos relativ dürftig.

Wichtigster Hersteller wurde schnell die US-Firma Lytro, die ab 2012 durchaus bezahlbare Kameras auch für Amateure anbot. Der Absatz war aber zu gering, und Lytro zog sich 2016 aus diesem Markt zurück. Man baute dann noch eine Filmkamera mit unglaublichen 755 Megapixeln für dreidimensionale Filmaufnahmen. Ich empfehle Ihnen, mal "Lytro Cinema" zu googeln, da kommen u.a. interessante Beiträge auf Youtube. Scheinbar ist die Zeit aber noch nicht reif, denn vor genau einem Jahr stellte Lytro seine Geschäftstätigkeit ganz ein!

Markus Bydolek